

[Impressum]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **57 (1953-1954)**

Heft 11

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Aber das sind Ausnahmen. Der typische Wildwester ist viel einfacher. Seine Regisseure halten sich noch heute an das bewährte grossväterliche Rezept und kochen nach ihm die Handlung.

Da ist der Held. Verwachsen mit Pferd und Revolver. Ein Mann vom Scheitel bis zum Sattel. Seine Faust ist Dynamit, das auf dem Kinn des Gegners explodiert, dann aber merkwürdigerweise als Schlafmittel wirkt: wen es trifft, der überschlägt sich und schläft ein. Und wie der Held schlägt, so schießt er. Waffen und Ziel scheinen identisch. Es gibt daneben keinen leeren Raum. Nur den Anführer trifft er nicht. Weil sonst der Film zu Ende wäre, bevor er seine zeitliche Distanz erfüllt hat.

Da ist die Heldin. Eine wandelnde Propaganda für kosmetische Artikel. Mimosenhaft zart und dennoch das Knallen der Revolver nicht scheuend. Ihre Dauerwellen überdauern alles: Gefangenschaft, wilde Ritte und abgewiesene Küssversuche.

Zu ihnen gesellt sich der Bösewicht, der Mann, der es einfach nicht ausstehen kann, dass andere Leute leben. Darum treibt er mit seinem Revolver Bevölkerungsbesserung: Entvölkerungspolitik, bis es ihn, der heimlich ein hämisch grinsender Bösewicht und öffentlich ein solider Bürger ist, selber trifft. Und als letzte Hauptfigur: der komische dicke Mann, der in das Dunkel der Spannung helle Lachflecken malt. Ihm passiert immer etwas: bald stolpert er, bald rutscht er vom Pferd, bald setzt er sich in einen Kaktus, kurz er dient dem Helden als Blitzableiter für die Tücke der Objekte.

Das also ist der Wildwester, frisch von der Stange gedreht. Die Handlung rieselt wie ein dünnes Bächlein, ihr fehlen die Wirbel und das Gefälle der Gags. Fäuste, Schüsse und Küsse — darum dreht sich alles, was gedreht wird. Immer brennen Pferde mit einer Postkutsche durch. Die Heldin sitzt darin. Der Held hält sie auf. Die

Pferde, nicht die Heldin. Diese später. Dann Spiel-salons, O-Beine, baumelnde Revolver, Cowboys, Pferde, ein Sheriff, Bösewichte — ein Held, der der Gerechtigkeit mit Schüssen auf die Beine hilft, indem er die Schurken mit Schüssen von den Beinen wirft.

Aber wir wollen den Jubilar nicht moralisierend betrachten. Gewiss, er macht gerne in Schwarz-Weiss-Malerei. Er ist eben ein Kind geblieben. Und er gebärdet sich nicht intellektuell, er erzählt Märchen, in denen statt der Drachen und Hexen einige Räuber vorkommen, und statt des Ritters ein Cowboy. Und wenn er auch tut, als seien diese Märchen wahr — daneben scheint er manchmal doch vergnügt zu blinzeln, wie wenn er sagen wollte: nehmt's nicht zu ernst! Darum hat auch, mögen in ihm in den fünfzig Jahren schon viele Tausende erschossen worden sein und viele tausend Fäuste auf Kinns geknallt haben, darum hat auch, so fahren wir fort, das Sterben in ihm etwas Zufälliges, und es fällt oft schwer, an einen ursächlichen Zusammenhang zwischen dem Knallen eines Revolvers und dem zu Boden fallen eines Mannes zu glauben. Gerade wegen der Selbstverständlichkeit, mit der in diesen Filmen gestorben wird, verliert das Sterben das Grausame und Grausige. Es ist unwirklich und ohne Zusammenhang mit unserem Leben: die Heldin mit dem süßen Augenaufschlag, der Held mit dem bitteren Faustniederschlag, der Schurke, der einfach seine ihm vom Regisseur aufgebürdete Pflicht, ein Schurke zu sein, treu und bieder erfüllt, dieses ganze Sterben, Schiessen, Reiten und Küssen; es fehlt ihm, wenn nicht ein grosser Regisseur es gestaltet, das Ergreifende; die Erschütterung reicht nicht unter die seelische Epidermis. Und so wird denn vermutlich auch noch weitere fünfzig Jahre im Wildwestfilm geschossen, geschlagen und geküsst — es nimmt kein Ende. Weil es immer wieder Menschen gibt, die diese Märchen lieben. Peter Scherer.